

Gastkolumne

Geld wird zum Träger des Guten

Europas Zentralbank postuliert eine grüne Geldpolitik. Wird Geld moralisch, verliert es allerdings seine emanzipatorische Wirkung



Katja Rost

Midas, der König von Phrygien, wünschte sich laut der griechischen Sage von Dionysos, dass alles, was er künftighin berühre, zu Gold werde. Da nun aber auch sein Essen und Trinken zu Gold wurden, drohte Midas zu verhungern und zu verdursten.

Wie Karl Marx und der Soziologe Georg Simmel festgestellt haben, entfaltet Geld im Kapitalismus eine analoge Wirkung. Geld ist da weit mehr als nur ein allgemeines Tauschmedium: Es gewinnt eine selbstreferenzielle Qualität. Wir entwickeln ein Bedürfnis nach Geld. Geld wird psychologisch zum absoluten Endzweck unseres Handels und zum Träger einer eigenen Ethik und Religion. Gleichzeitig löst es sich von jedem andern moralischen Wert. Diese Farblosigkeit und Indifferenz des Geldes als Generalnenner aller Werte ist der grösste Nachteil des Geldes, aber auch sein grösster Vorteil: Einerseits höhlt Geld die Unvergleichbarkeit der Dinge aus, führt zu Masslosigkeit und Gier und entzweit Gemeinschaften bis hin zur Selbstzerstörung. Andererseits ermöglicht Geld emanzipiertes, autonomes Handeln, weil Menschen in versachlichten sozialen Beziehungen nicht bevormundet werden.

Diese indifferente Ära des Geldes scheint nun vorüber. Geld erfährt zunehmend eine

Moralisierung. Anfangs war diese noch Teil der Marktlogik. Beispielsweise indem Banken das wachsende Bedürfnis der Kundschaft nach grünen Investments mittels Nachhaltigkeitsfonds befriedigen. Im Vordergrund steht da weiterhin die Rendite, wenn auch unter grünem Deckmäntelchen.

Dies soll sich nun grundlegend ändern. Christine Lagarde, die neue Präsidentin der Europäischen Zentralbank, will den Umweltschutz in den Mittelpunkt des Auftrags der Notenbanken rücken. Eine solche grüne Geldpolitik konzentriert geldpolitische Massnahmen auf Wertpapiere nachhaltig wirtschaftender Unternehmen. Befürworter fordern die Notenbanken gar auf, diese Politik auf alle Wertpapiere auszuweiten, die zu ethischen Kontroversen führen. So auf Kinder- und Zwangsarbeit, Korruption, Steuervermeidung oder Terrorismusfinanzierung. Damit verliert Geld seinen farblosen, indifferenten Charakter. Es kennt neu eine Moral.

Eine moralische Geldwirtschaft mag ein gut gemeinter Vorschlag zur Lösung der Dilemmata unserer Zeit sein. Aber ist sie auch realistisch? Zwei Gründe sprechen dagegen.

Erstens ist Moral eine verzwickte Sache. Moralische Systeme möchten soziales Zusammenleben ermöglichen, indem sie die Selbstsucht der Menschen regulieren. Die konkreten Werte, Tugenden und Normen jedes Einzelnen hängen aber stark von herrschenden Konventionen, Rechtsstaat, Erziehung und sozialer Klasse ab. Moralisches Geld, das die Tugenden der einen Gruppe befriedigt, wird deswegen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Tugenden einer anderen Gruppe vor den Kopf stossen. Sicher: Geld ist bereits heute nicht neutral.



Bei tugendhaftem Geld verlieren wir diese nüchterne Distanz, weil der Endzweck emotional besetzt ist.

Es ist Spiegelbild unserer sozialen, oft ungerechten Gesellschaftsverhältnisse. Allerdings besitzt Geld den Charakter eines allgemeinen Tauschmittels. Moralisches Geld hingegen ist auf bestimmte Tauschakte beschränkt.

Wie der Soziologe Christoph Deutschmann herausarbeitet, fördert eben diese Verallgemeinerungsfunktion von Geld eine unkriegerische, weltbürgerlich-liberale Haltung: Wir kalkulieren nüchtern und abstrahieren von emotional besetzten Endzwecken. Geld schafft innere Distanz zu unseren Wünschen und Bedürfnissen und zu unseren Mitmenschen. Bei tugendhaftem Geld verlieren wir diese nüchterne Distanz, weil der Endzweck emotional besetzt ist.

Zweitens beschneidet moralisches Geld die Autonomie des Einzelnen. Es kontrolliert Tauschakte auf ihre Tugendhaftigkeit. Entsprechend ersetzt moralisches Geld die anonyme Abhängigkeit auf Märkten durch die persönliche Abhängigkeit von Kontrollinstanzen. Geld verliert seine emanzipatorische Wirkung.

Moralisches Geld löst die Nachteile der heutigen Geldwirtschaft nicht; im Gegenteil, es verstärkt Konflikte zwischen Menschen. Auch deren Vorteile gehen verloren, weil Kontrollen unsere Handlungsfreiheit beschneiden. Während Luthers Thesen in Wittenberg den geschäftsmässigen Handel mit Ablassbriefen ausmerzten und damit die sachliche Nüchternheit von Geld ermöglichten, beruhen Lagardes Thesen in Frankfurt auf politischem Ablasshandel und drehen das Rad der Geschichte zurück.

Katja Rost ist Soziologieprofessorin an der Universität Zürich.

Medienkritik

Kunterbuntes aus der «Weltwoche»



Stephan Klapproth

Lieber Roger Köppel, der gepunktete Schimmel ist gesattelt, der Affe, Herr Nilsson, laust sich die Haare - wann genau steigt die grosse Scherzparty auf der Redaktion Kunterbunt? Keinesfalls verpassen will ich den Moment, wo du singst: «Zwei mal drei macht vier - und ich mach' mir die Welt - widde widde wie sie mir gefällt.»

Dass du ein kluger Kopf bist, wusste ich. Aber dieser unverhoffte Humor, da ziehe ich den Reishut und mache einen Kotau! Wenn ich denke: Du warst einst Chefredaktor der «Welt» und des Magazins des «Tages-Anzeigers», also faktenbasierter Blätter. Und jetzt zeigt du als Partykracher unbeschwert, wie man neuerdings die Wahrheit sucht: Ist ein Land eine Diktatur? Man fragt das Regime: Sind Sie eine Diktatur? Wenn nein: Schreiben Sie doch in einer Kolumne, wie menschenfreundlich Sie sind. Dann fragt man einen halbwegs kritischen Autor, was er denkt. Und zum Schluss orakelt die Leserschaft aus beiden Positionen die Wahrheit heraus. Köstlich!

Notorisch humorlose Zeitgenossen finden es undemokratisch (und darum unschweizerisch), dass du den chinesischen Botschafter ungefilterte Propaganda in deiner «Weltwoche» schreiben lässt. (Immerhin beweist du gutschweizerischen Geschäftssinn, weil der Yuan rollt ...) «Diese Kolumne», lese ich in den Hausmitteilungen der «Weltwoche», «versteht sich, in bester neutral-schweizerischer Tradition, als Beitrag zur Entspannung und Völkerverständigung.» Da werden sich die Uiguren aber freuen und entspannen!

Sorry, ich weiss, du machst nur Witze. Du bist ja Journalist. Aber warte nicht zu lang mit dem Dementi. Sonst hängen sie dir auf der Silvester-Klamaukparty noch einen Spitznamen an, den du nie mehr los wirst. Etwa frei nach Handke: «Der Chinese des Scherzes». In diesem Sinn: Happy New Year!

Stephan Klapproth ist Ex-Newsanchor, Uni-Dozent und Kongressmoderator.

49 Prozent

Männer sind lustiger – das ist kein Witz



Patrick Imhasly

Was ist der Unterschied zwischen einem Turm? - Je höher, desto Bim Bam.» Oder kennen Sie den? «Sie: Das Auto ist kaputt, es hat Wasser im Vergaser. - Er: Wasser im Vergaser? Das ist doch lächerlich! - Sie: Doch, es hat Wasser im Vergaser! - Er: Du weisst ja gar nicht, was ein Vergaser ist. Ich schaue nach. Wo ist das Auto? - Sie: Im Pool.»

Den ersten Witz finden ich und meine Söhne total lustig, meine Frau kann nichts damit anfangen. Dafür finden viele Frauen den zweiten Witz zum Lachen. Wer ist lustiger - Männer oder Frauen? Die Frage treibt die Menschen seit je um.

Folgt man der Argumentation der Sprachwissenschaftlerin Helga Kotthoff, so zeichnet

sich das Abendland durch eine Geschichte der Abwertung des Lachens aus. Christus habe nicht gelacht und in der christlichen Religion seien Gelächter und Witz mit Zügellosigkeit gleichgesetzt worden. Das sei ein wichtiger Grund, warum Frauen beim Lachen Zurückhaltung auferlegt worden sei, erklärte Kotthoff einst im «Folio». Männer scherzen sich nicht um solche Zuschreibungen: Sie lachen - grob, laut, schrill - und grenzen sich so von ihrem Umfeld ab. Man könne sogar von «Mantertainment» sprechen, meinte Matthias Stolz im Magazin der «Zeit»: «Wenn Männer Frauen gegenüber Witze oder Anekdoten zum Besten geben, ohne zu merken, dass die gar nicht besonders lustig sind.»

Jetzt aber haben Forscherinnen und Forscher um den britischen Psychologen Gil Greengross einen neuen Dreh in die Humorforschung eingebracht - und damit das Feld umgepflügt. Sie haben die verfügbare wissenschaftliche Literatur hinsichtlich der «Fähigkeit von Männern und Frauen, Humor zu produzieren» analysiert. Und das sind immerhin 28 Studien aus den Jahren 1976 bis 2018 mit mehr als 5000

Teilnehmern. Das Ergebnis: Männer sind echt lustiger als Frauen!

Wer nun aber denkt, das belege erneut, wie sich die Männer überall breit machten, der liegt falsch. Lustig zu sein, ist eine Last, und Männer stehen unter evolutionärem Druck, stets einen wirklich guten Witz auf Lager zu haben. Humor sei ein ehrliches Signal von Intelligenz und damit Ausdruck der genetischen Qualität eines Individuums, so die Psychologen. Die Frauen achten auf solche Dinge, weil sie als potenzielle Mütter mehr in eine Beziehung investieren und deshalb besonders viel zu verlieren haben. Die Crux lautet also: Männer brauchen Frauen, die ihren Humor schätzen, und Frauen suchen Männer, die einen Konkurrenten mit einem geistreichen Spass auszustechen vermögen. Und es geht noch weiter: Frauen mit witzigen Partnern erleben gemäss eigenen Aussagen häufiger und intensivere vaginale Orgasmen als solche mit einem Langweiler im Bett.

Jetzt verstehe ich auch, dass jene vermeintlich lustige Episode aus meinem Leben in Tat und Wahrheit eine grosse Tragikomödie war. Ich stamme aus einem kleinen Walli-



Lustig zu sein, ist eine Last, und Männer stehen unter evolutionärem Druck, stets einen wirklich guten Witz auf Lager zu haben.

ser Bergdorf mit 300 Einwohnern. In meiner Jugend war dort nicht allzu viel los. Deshalb war es eine besondere Attraktion, als einmal eine Gruppe von Jugendlichen aus Belgien im alten Schulhaus des Dorfes eine Klassenreise verbrachte. Ich weiss nicht, warum die Belgier ausgerechnet zu uns gekommen waren, aber es hatte auf jeden Fall ein paar ausnehmend hübsche Mädchen darunter.

Weil mein Französisch damals in keiner Art und Weise konversationsfähig war, entschied ich mich, einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, indem ich mit verschränkten Armen auf meinem Velo vor dem alten Schulhaus durchfuhr, aus dem die Mädchen herausstauten. Leider konzentrierte ich mich dabei zu sehr auf die Reaktion des Publikums - was dazu führte, dass ich blindlings in den Pfosten einer Strassenlampe knallte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als unter dem Gelächter der Mädchen aus Belgien mein Velo mit dem verbogenen Vorderrad zu schultern - und beschämt von dannen zu ziehen.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».